

PATRICIA GROB

Ein *Duo*
für alle Felle



Kriminalroman

PATRICIA GROB

Ein *Duo*
für alle Felle



PIPER



Kriminalroman

Mehr über unsere Autoren und Bücher: www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Krimi gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Ein Duo für alle Felle« an empfehlungen@piper.de, und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Redaktion: Franz Leipold

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Covergestaltung: Alexa Kim »A&K Buchcover«

Covermotiv: depositphotos.com (varuna; belchonock; aleksangel)

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Inhaltsübersicht

[Cover & Impressum](#)

[Widmung](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48
Kapitel 49
Kapitel 50
Kapitel 51
Kapitel 52
Zwei Monate später
Nachwort der Autorin
Danksagung

Buchnavigation

1. Inhaltsübersicht
2. Cover
3. Textanfang
4. Impressum

Für meinen Vater Paul Widmer

Kapitel 1

Paul lächelte gütig. Er wusste nicht, ob er die Mundwinkel so weit nach oben gezogen hatte, dass es ihm seine Enkel überhaupt abkauften. Dabei hatte er sich wirklich über ihren Besuch gefreut. Sie waren extra aus Zürich mit dem Zug angereist. Nicht dass die gut 25-minütige Fahrt bis Fehraltorf etwas Außergewöhnliches gewesen wäre. Doch er wusste nur zu gut, wie wenig Zeit die jungen Leute heutzutage hatten, und zollte deshalb jedem ihrer Höflichkeitsbesuche den nötigen Respekt. Er reichte seinem 1,85 Meter großen Enkel knapp bis zum Kinn, machte dies aber mit Scharfsinn und Vorwitzigkeit wieder wett.

Er winkte Sara und Nico nach und sah zu, wie sie langsam im Treppenhaus verschwanden. Seine rechte Hand fuhr hoch und runter. Hoch und runter. *Du winkst wie ein alter Mann, der Scheiben wischt!*, schalt er sich selbst und schloss behutsam die Tür. Endlich Zeit, um durchzuatmen!

Dann blickte er auf das sich ausbreitende Nass zu seinen Füßen, und seine ohnehin schon steifen Wangenmuskeln verkrampten sich noch mehr. Nein, nein und nochmals nein! Träumte er? Ein kleines Rinsal breitete sich auf dem Linoleumboden vor seinen Pantoffeln aus. Nicht nur, dass Sara

und Nico ihm einen Hund geschenkt hatten, ohne es vorher mit ihm zu besprechen! *Oh Himmel, jetzt* schien der ja noch nicht einmal stubenrein zu sein!

Paul wich dem Missgeschick aus, ging vor dem Hund auf die Knie und tätschelte seinen Kopf. Was sollte er jetzt mit ihm machen? Seine Schnauze in das Malheur drücken? Das brachte er nicht übers Herz. Außerdem war er sich nicht mal sicher, ob das eine geeignete Maßnahme war; schließlich hatte er von Hundeerziehung keine Ahnung. Oder mit ihm Gassi gehen? Das war jetzt wohl überflüssig.

Wie waren die beiden überhaupt auf die absurde Idee gekommen, dass er an einer Töle seine Freude haben könnte? Er mochte Vögel, war viele Jahre Präsident des ornithologischen Vereins gewesen, aber Hunde ...? Er schüttelte den Kopf. Ihm war nicht einmal gegenwärtig, ob gemäß Hausordnung ein Hund in der Wohnung erlaubt war.

Als die beiden bei ihm vor der Tür gestanden und ihm freudig einen Korb hingehalten hatten, dachte er zuerst, sie würden ihn zu einem Picknick einladen. In Erwartung von Brot, Käse und einer guten Flasche Wein war er zu geschockt über den Inhalt gewesen, um Freude heucheln zu können. Ein kleiner Beagle hatte mit großen Augen zu ihm aufgeschaut. Um den Hals trug er eine überdimensionale rote Schleife. Das konnte nur Saras Werk gewesen sein. Seine 23-jährige Enkelin musste jedem Gegenstand ihren Stempel aufdrücken. Ihr Zwillingsbruder Nico war da puristischer veranlagt. Doch auch

er hielt ihm den Korb mit einer geradezu feierlichen Mimik entgegen, als übergäben die beiden ihm den Schlüssel zu ewigem Leben. Paul hatte den Hund verzagt entgegengenommen und ja, jetzt hatte er die Bescherung. Wortwörtlich. Und ohne Rückgaberecht.

Langsam stapfte er in das Wohnzimmer seiner Dreizimmerwohnung, fuhr sich durch das schütter gewordene Haar und kehrte aufgewühlt wieder in den Flur zurück. Auf einmal kam ihm wieder in den Sinn, was er gerade tun wollte. Der voll gepinkelte Boden musste noch sauber gewischt werden. Der Beagle war aus dem Korb gehopst, tapste unsicher auf ihn zu, und Paul entnahm nicht Wein und Käse daraus, sondern Hundefutter und eine Leine. Gemäß Sara war der Hund gechipt und geimpft; er stammte von einer Familie, die keine Zeit mehr für ihn aufbringen konnte, nachdem die aufgrund der Corona-Pandemie eingeführte Homeoffice-Pflicht wieder abgeschafft worden war. Armes Tier! Aber stubenrein wäre Paul lieb gewesen. Gar kein Hund noch viel lieber. Vielleicht könnte er ihn der kinderreichen Familie in der Wohnung unter ihm andrehen? Oder unauffällig ins Tierheim bringen. Wenn er Glück hatte, entfloh er ihm bei einem Spaziergang und kam bei einem umliegenden Bauernhof unter. Es gab für *alles* eine Lösung!

Sein Telefon erklang mit einem markerschütternden Schellen. Er sah auf die Uhr. Das musste Louisa sein. Seine Freundin lebte aufgrund ihrer zahlreichen Gebrechen im

Seniorenheim, und sie telefonierten jeden Abend um sieben Uhr miteinander. Sie war pünktlich wie ein Schweizer Uhrwerk, und Paul freute sich immer auf ihre Gespräche.

»Louisa, du wirst es nicht glauben ...«

»Du auch nicht, Paul, du auch nicht«, unterbrach sie ihn atemlos. »Herta, Josef und Cäcilia ... Sie sind ... ach Gott, es ist so schrecklich: Sie sind alle tot!«

Kapitel 2

Als Paul aus der Haupteingangstür seines Wohnblockes ging, fiel ihm ein weißer Klebezettel auf, der nur noch lose an der Tür haftete und beim nächsten Windstoß abzufallen drohte. »Wohnt hier im Hause Herr ...«, bat die Schweizer Post die Bewohner des Blocks um Mithilfe. Paul schob seine Brille höher über den Nasenrücken und strich sich die ergrauten Haare zurück, die der Wind sofort erbarmungslos zerzauste. Sobald sie die Augen erreichten, würde er wieder einmal zum Coiffeur gehen müssen.

Solche Zettel verwendeten die Postboten, wenn die auf dem Brief genannte Person beispielsweise nicht in diesem Haus lebte und die Post somit nicht zugestellt werden konnte. Paul kniff die blassgrauen Augen zusammen. Der gekritzelter Name war beim besten Willen nicht zu entziffern.

Herrje, heutzutage machten es sich die Postboten wirklich einfach. Zwar war ihm bewusst, dass sie unter enormem Druck standen, ganz im Gegensatz zu früher. Ihre Zeit für eine Zustellung war auf eine exakte Anzahl von Stellen nach dem Komma beziffert. Für aufwendigere Detektivarbeiten, wie es in der Vergangenheit üblich war, reichte diese Zeitspanne bei Weitem nicht mehr aus.

Aber egal, das war nicht seine Baustelle. Er musste jetzt zusehen, dass er schnell zu Louisa kam. Neben dem allabendlichen Telefongespräch war das gemeinsame Mittagessen im Speisesaal ihres Seniorenheimes ein weiterer Fixpunkt seines Lebens. Mit dem einen Unterschied, dass er jetzt nach dem Dessert sofort wieder nach Hause fahren musste, damit sein neues Haustier keine Dummheiten anstelle. Paul hatte keine Ahnung, ob sich der Hund ruhig verhalten oder jaulen würde, wenn er das Haus verließ. Aber er konnte ihn ja schlecht ins Seniorenheim mitnehmen.

So hatte er ihm genügend Futter und Wasser hingestellt, ihn kurz hinter den Ohren gekrault und war schnell aus der Haustür gehuscht, als der Hund mit Fressen abgelenkt war.

Das Seniorenheim zwei Dörfer weiter erreichte Paul später als üblich, obwohl er das Tempolimit weitestgehend ausgereizt hatte; die Eisenbahnschranke mit nur einer Gleisführung in Illnau hatte ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Louisa mochte keine Verspätungen und saß bereits im Speisesaal über ihrem Salat, als er eintraf und schwer atmend auf dem quietschenden Stuhl ihr gegenüber Platz nahm. Er hatte ihr angeboten, nach ihrem aufgewühlten Telefongespräch gestern noch bei ihr vorbeizukommen. Doch das hatte sie ihm ausgeredet, weil das zu auffällig erscheinen würde. Deshalb hatte er sich vorgenommen, das Thema beim Mittagessen erneut aufzugreifen.

Jetzt warf sie ihm einen säuerlichen Blick zu, aber er wusste nicht, ob es seiner Unpünktlichkeit oder nicht doch der Thematik geschuldet war, die ihr auf dem Herzen lag.

Nach einem verhaltenen Begrüßungskuss von Louisa merkte selbst Paul, dass hier irgendetwas komisch war. Erst konnte er sich keinen Reim darauf machen, dann wurde es ihm schlagartig bewusst: Das Gekeife fehlte.

Herta und Josef waren seit 50 Jahren verheiratet, und Herta warf Josef regelmäßig vor, der fast 80-jährigen Cäcilia schöne Augen zu machen. Nicht selten waren diese Vorwürfe in eine lautstarke Auseinandersetzung ausgeartet, die vom Pflegepersonal geschlichtet werden musste. Trotzdem blieben Herta und Cäcilia beste Freundinnen, und Josef musste hin und wieder dafür herhalten, wenn es zwischen den beiden hoch herging. Pauls Blick wanderte zurück zu Louisa, die nur traurig ihren Kopf schüttelte.

»Was ist denn hier los?«, platzte Paul schließlich heraus.

»Psst, sei doch nicht so laut!«, ermahnte ihn Louisa und schielte dabei zu der sich nähernden Pflegefachfrau, die lautstark ihren Schützlingen einen Guten Appetit wünschte.

Louisa wartete geduldig ab, bis diese außer Hör- und Sichtweite war. Dann fuhr sie sich mit der flachen Hand von links nach rechts über die Kehle.

Pauls Augen weiteten sich ungläubig. Was meinte sie damit? Da ihm das Reden offenkundig untersagt worden war, erhob er sich und gab vor, sich sein Essen holen zu gehen, zweigte aber

kurz vor der Mahlzeitausgabe ab und schritt zurück in den Eingangsbereich, wo sich die Tafel befand. Die Tafel, die Mitgefühl und Verständnis heischen sollte, die er aber einfach nur grotesk und beängstigend fand. Da waren tatsächlich auf einem Tischchen die Fotos von Herta, Josef und Cäcilia aufgestellt, versehen mit dem Todesdatum. Die Tafel, auf der jeder Bewohner des Seniorenheims einmal landete. Früher oder später. Also stimmte es, Louisa hatte ihm keinen Bären aufgebunden. Sie war neun Jahre älter als er, und wenn man zu schnell mit ihr sprach, verstand sie oftmals nicht alles. Oder nur das, was ihr genehm war.

Er wäre deshalb nicht überrascht gewesen, wenn diese Meldung sich als falsch herausgestellt hätte. Aber sie war traurige Realität – diese drei liebenswürdigen Menschen waren alle am selben Tag aus dem Leben geschieden. Paul blickte noch einmal auf ihre Bilder, und die Erinnerung blitzte auf, wie Josef sich vor Monaten freiwillig für die Mithilfe im Küchenteam aufstellen ließ, damit ihm nicht immer so langweilig wäre.

»Das machst du nur, weil du Cäcilia Liebestropfen ins Essenträufeln willst, damit ihr es nachher schön miteinander haben könnt!« Josef hatte Paul bei einem Bier von Hertas Verdacht erzählt.

Josef war den Vorwürfen mit keiner vernünftigen Erklärung beigekommen, und so wurde der gesamte Speisesaal Tage später Zeuge, wie Herta aufstand und der komplett verdutzten Cäcilia vor aller Augen ins Essen spukte.

»So, der Liebeszauber ist gebrochen«, hatte sie trocken erklärt und war triumphierend zu ihrem Stuhl zurückgekehrt. Paul grinste in sich hinein. Er vermisste das Trio Infernale bereits jetzt.

Während er mit seinem Esstablett zu Louisa zurückkehrte, überlegte er, ob er seinem neuen »Untermieter« genügend Fressen hingestellt hatte, um kein Heulen zu riskieren, und sah nervös zur Uhr. War er schon so lange weg, dass der Vierbeiner die Wohnung zerstört haben könnte? Er blickte wieder zu Louisa, die ihn aus tieftraurigen Augen ansah.

Ihre von Altersflecken übersäte Hand ergriff seine und drückte sie, so fest sie konnte, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen: »Ich habe Angst, Paul. Bitte hol mich hier raus! Ich will nicht mehr hierbleiben!« Der letzte Satz kam nur als Wimmern aus ihrem Mund.

»Bleib ganz ruhig, alles ist in Ordnung!«

Louisa schmiss ihre Gabel förmlich in den halb leeren Teller. »Gar nichts ist in Ordnung! Drei Todesfälle in einer Nacht. Davon ein Ehepaar. Und die waren alle vor ein paar Tagen noch quickfidel. Merkst du gar nichts?«

Ihre Stimme war lauter geworden, und Paul sah sich peinlich berührt um. Doch die Hörgeräte der Mitbewohner schienen nicht auf Höchstleistung zu laufen und alles ging weiter seinen geregelten Gang – niemand beachtete sie.

»Also jetzt mal Butter bei die Fische, ja? Worauf willst du hinaus?«

»Paul, hier stimmt was nicht. Was, wenn die gar nicht richtig gestorben sind?«

»Kann man denn unrichtig sterben?«

»Paul!«, fuhr sie ihn wütend an, und das Messer flog der Gabel hinterher. Bratensauce klatschte zuerst auf Pauls Teller und sprenkelte sein Hemd samt Krawatte voll. Normalerweise wäre er in so einem Fall aufgestanden, hätte die Serviette hingeschmissen und wäre mindestens für die nächsten sieben Tage ferngeblieben. Aber hier ging es um Louisa. Die Frau, deren Feuer ihn schon immer angezogen hatte. Die Frau mit den rotgefärbten Haaren, die er liebte – eben weil sie sich genauso wie er oft nicht an Konventionen hielt. Und in Louisas sonst so liebevollem Gesicht lag nackte Angst.

»Liese-Schatz, jetzt beruhige dich einfach! Ich bin sicher, es gibt eine ganz plausible Erklärung dafür!«

»Da bin ich jetzt aber mal gespannt!«

Paul fischte Louisas Besteck aus seiner Sauce. Der Appetit war ihm gründlich vergangen. »Weißt du was, wir gehen jetzt und fragen einfach mal bei der Heimleitung nach!«

»Spinnst du?« Louisa warf so energisch ihr Haar in den Nacken, dass ihre goldenen Creolen klimperten.

Doch Paul hatte sich bereits erhoben, kam um ihren Stuhl herum und zog ihn achtsam zurück, um ihr aufzuhelfen.

Die Pflegefachfrau lief an ihrem Tisch vorbei und half einer betagten Bewohnerin dabei, Platz zu nehmen. »Na, hat es Ihnen geschmeckt?«

Paul hatte sie vorher noch nie gesehen, deshalb schielte er auf ihr Namensschild: Capaldi. Doch ganz traute er seinen Augen auf die Distanz nicht.

»Ausgezeichnet, ja. Nur der Verlust von unseren drei Freunden betrübt uns sehr!« Paul witterte seine Chance und besah sie mit einem schwermütigen Blick.

»Oh, ja, das habe ich bei Schichtantritt gehört. Wirklich nicht schön.«

»Wissen Sie, wie es ... *dazu* kam?« Er hielt nach der Frage die Luft an, als hätte er eine Handgranate geworfen und warte in Deckung die Explosion ab.

Eine Sekunde verstrich. Eine weitere. Und nochmals drei.

Frau Capaldi räusperte sich schließlich, grummelte ein »ich bin leider nicht befugt, darüber Auskunft zu geben!« und schob sich, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, quer durch den Saal.

Louisa sah Paul lange schweigend an, und eine kleine Träne erschien an ihrem Lidrand. Sie würde seine Sprachlosigkeit sicher deuten, aber er wollte vermeiden, dass die aufkommende Panik die Kontrolle über seine Stimme nahm.

Kaum hatte Paul den Wohnungsschlüssel im Schloss gedreht und die Tür einen Spalt geöffnet, kam ein Wollknäuel schwanzwedelnd angeschossen und besprang ihn übermütig. Paul hatte alle Hände voll zu tun, sich den Hund vom Körper fernzuhalten.

»Ist ja gut, ja, ja, hör schon auf!«

Doch der Beagle dachte nicht daran. Er wetzte zwischen seinen Beinen herum, sodass Paul um ein Haar über ihn gestürzt wäre.

Missmutig fasste Paul die Leine, klinkte sie am Halsband ein und verließ die Wohnung wieder. Das war wohl das einzige Gute, wenn man einen Hund besaß: Man musste raus. Bei jedem Wetter. Doch es gab auch einen gewichtigen Nachteil: Man musste raus. Bei jedem Wetter. Was Paul wiederum verfluchte.

Es goss in Strömen, was jedoch Beagles' Lauffreude keinen Abbruch tat. Er zog an der Leine, schnüffelte an jedem noch so kleinen Vorsprung und ließ keinen Baum aus. Schon bald nervte es Paul, dass er alle paar Meter mit ihm anhalten musste. War es besser, an der Leine zu zerren, um ihn zum Weitergehen zu bewegen, oder ihn einfach gewähren zu lassen? Paul wählte den Weg am unteren Haldenwald entlang, wo es abseits zu beiden Seiten der betonierten Straße nur Wiese und nichts Richtiges zum Beschnüffeln gab. Hoffentlich. Der Hund schien Ausdauer zu haben, und so dauerte es nicht lange, bis die beiden nach einer kurzen Steigung das Nachbardorf Russikon erreichten. Auf der großen Wiese links vom Ortsschild, die alsbald in den Wald mündete, wagte es Paul. Der kleine Kerl musste doch mal von der Leine. Kaum hatte er den Karabiner ausgeklinkt, sprang der Beagle davon. Zuerst schlug er Haken in der Wiese wie ein Kaninchen. Dann

stellte er sich bocksteif hin, lauschte in die Stille und wetzte in einem Heidentempo in den Wald hinein.

Verdammt! Das hätte er kommen sehen müssen. Paul pfiff und schrie im Wechsel, doch kein Hund erschien. Er erinnerte sich, mit welchen Worten er von Sara und Nico den Hund bekommen hatte: »Damit du nicht so alleine bist und dich nicht langweilst«, hatten die beiden gesagt. Paul würde alles dafür tun, jetzt zu Hause zu sitzen und sich zu langweilen.

Als er zwanzig Suchminuten später noch immer ohne Hund, dafür aber pudelnass auf der Lichtung stand, musste er sich seine Niederlage eingestehen. Das Tier war weg. Auf Nimmerwiedersehen. Wobei er ohne ihn sicher besser dran wäre. Und dies im gegenseitigen Sinne. Paul rollte die Leine zusammen und schickte sich an, die Wiese Richtung Gehsteig zu verlassen.

Da fiel es ihm plötzlich siedend heiß ein, etwa so, wenn man im Flugzeug merkt, dass die Herdplatte zu Hause noch eingeschaltet war. Der *Chip!* Sara hatte ihn bestimmt schon auf seinen Namen umschreiben lassen. Wenn das Vieh jetzt etwas anstellte oder später in einem miserablen Zustand aufgegriffen wurde, könnte er sich eine Anzeige einhandeln.

Halleluja. Er musste ihn auftreiben! Aber wie? Er wusste ja nicht einmal seinen Namen. Sara hatte ihn ihm bei der Übergabe genannt, aber er war zu schockiert gewesen, um das alles auf einmal aufzunehmen und sich zu merken.

»Hund!« Er pfiff nach ihm. »Huuuuund!« Und dann stieß er nochmals einen schrillen Pfiff aus in einer Lautstärke, dass sogar er selbst staunen musste. »Huuhuuuuund!«

Er traute seinen Augen kaum. Rund 80 Meter entfernt im Unterholz des Waldes bewegte sich etwas. Und dann kam ein braun-weißes Bündel angehetzt und rannte ihn beinahe um.

»Ach Gott«, seufzte Paul, ging auf die Knie und hob ihn hoch. »Da bist du ja. Dass du mir das nie wieder machst, Hund!«

Und Hund leckte ihm freudig über das Gesicht.

Kapitel 3

Am nächsten Morgen riss ihn sein Telefon aus einem tiefen bleiernen Schlaf. Wer zur Hölle war das schon wieder um diese Zeit? Er linsten mit einem halb geöffneten Auge auf den Wecker. Halb acht Uhr. Wenn das einer dieser mysteriösen Callcenter-Anrufe war, die einen mit fadenscheinigen Werbeangeboten über den Tisch ziehen wollten ... Er könnte mit einem Handy, deren Nummer er nur Menschen im erlauchten Kreis seines Vertrauens geben würde, diese lästigen Anrufe umgehen. Aber nein, so ein apokalyptisches Gerät kam für ihn trotzdem nicht infrage! Er seufzte und bellte sein »Caduff« in den Hörer, sodass jedes Gegenüber ob des lang gezogenen ffs ein sofortiger Tinnitus ereilen musste.

»Guten Morgen, Großpapi, hat Beanie dich schon in Höchstform gebracht heute?«

Das war Sara. Aber wer war Beanie?

»Großpapi?«, hakte sie nach. »Wie läuft's mit dem kleinen Schnüggel?«

In einer Schrecksekunde fiel Paul Hund wieder ein. Wo war das Ding überhaupt? Er blickte sich suchend im Wohnzimmer um. Auf dem Boden lagen ein Sofakissen, aus dem die sterblichen Überreste des Innenlebens quollen, zerfetzte

Zeitungen und, er wagte kaum hinzusehen, seine geliebten On-Schuhe, angekaut und triefend vor Sabber. Eine Gewitterwolke braute sich in ihm zusammen, die sich glatt über zwei Kontinente hätte erstrecken können.

»Er ist so süß, nicht wahr? Wir hatten Angst, du könntest uns übelnehmen, dass wir ihn dir einfach unter die Nase gehalten haben. Aber so was Schnuckliges muss man einfach lieb haben. Weißt du, ich habe mal im Internet recherchiert und dir ein paar Hundeschulen rausgesucht, falls du noch nicht selbst ...«

Doch Paul hatte bereits den Hörer neben die Station gelegt und erwischte Hund gerade dabei, wie er sich genüsslich in seinem Bett von einer Seite zur anderen flözte.

Nachdem Paul sich von seiner Enkelin drei Adressen »extrem guter Hundeschulen mit ausgezeichneten Google-Rezensionen« in der Umgebung hatte geben lassen, versprach er auch noch, mit »Beanie« einmal bei seiner Tochter vorbeizuschauen.

Danach beendete er zügig das Gespräch. Nicht dass das nächste Malheur von Beanie noch in die Matratze lief. Beanie ... Das war doch kein Hundename. Er kehrte ins Schlafzimmer zurück. Schließlich brauchte so ein Tier einen aussagekräftigen heroischen Namen. Einen, der einprägsam, würdevoll und unvergesslich war, falls seine Tabletten gegen das Restless-Legs-Syndrom ihm wieder Streiche spielen würden. Und ein Name, bei dessen Rufen nicht gleich zehn andere Fiffis mitangerannt kamen. Darum, *Hund*. Der perfekte Name.

Anschließend an das gemeinsame Mittagessen mit Louisa war er wieder nach Hause zurückgekehrt, und er bemerkte, dass seine frisch erworbene Pensionärsfreiheit einer schleichenden Fremdbestimmung wichen musste. Mit Hund konnte er schon nicht mehr schalten und walten, wie er wollte. Und Louisa war in einer aufgewühlten Stimmung gewesen. Sie hatte sich auf ihrem Stuhl vor und zurück bewegt, als betreibe sie eine seltsame Art von Stimming im Sinne eines repetitiven Bewegungsmusters, das bei Angststörungen oder Panikattacken auftreten kann und mit dessen Hilfe die Betroffenen versuchen, sich zu beruhigen. Paul war sich nicht sicher gewesen, ob Louisa ein Medikament erhalten hatte, und unterließ es auch tunlichst, sie danach zu fragen. Fliegendes Geschirr galt es zu vermeiden.

»Tick tack!«, hatte sie zum Abschied gesagt, als er sie noch zurück zu ihrem Einzelzimmer begleitet hatte.

Paul hatte fragend die Augenbrauen hochgezogen.

»Tick tack! Die Zeit läuft!«

»Schatz, ich versteh nicht ...?«

Und mit den Worten »Ich bin so müde, bitte geh jetzt!« hatte sie ihn aus dem Zimmer gejagt.

So hatte er sich zu Hause Hund geschnappt und sich auf den Weg zum Staldenweiher gemacht. Er mochte den idyllischen Ort, der ein beliebtes Naherholungsgebiet für die ganze Familie war und westlich von Russikon lag, etwa dort, wo Hund ihm

gestern ausgebüxt war. Auf Naturwegen konnte man dem Weiher folgen, bis man wieder in das Waldgebiet gelangte.

Fehraltorf war ein kleiner beschaulicher Ort, der im Mittelalter Altorff bzw. Altdorf oder Rüeggisaltorf bzw. Rüedgersaltorf hieß. Nicht, dass das die meisten der gut 6667 Einwohner irgendwie interessiert hätte. Doch Paul schon. Er liebte Fakten. Konnte sie rezitieren, bis seinem Gegenüber beim Zuhören die Augen zufielen.

Manchen war Fehraltorf zu betulich, und sie verließen den Ort wieder, sobald sie über das nötige Kleingeld verfügten, um sich anderswo ein Eigenheim zu bauen. Was sich Paul hier nicht hätte leisten können. So gesehen war Fehraltorf für ihn eine Durchgangsstation. Die nächste war unvermeidlich der Friedhof. Aber solange die Zeit noch nicht »tick tack« machte ... Louisa kam ihm wieder in den Sinn.

Er streifte an einem Grillplatz vorbei und widerstand dem Drang, einen Stock in den gut 300 Meter langen Weiher zu werfen und von Hund apportieren zu lassen. Konnte er überhaupt schwimmen? Konnten das nicht alle Hunde? Aber dies war ein Naturschutzgebiet, also war das keine gute Idee. Tick tack ... Hatten sie Louisa irgendein Sedativum verabreicht? Wie in diesen Altersheimen des Schreckens, die er in einer deutschen Dokumentation im Fernsehen gesehen hatte. Dort hatte man den Bewohnern nachmittags um vier Uhr ein Schlafmittel verabreicht, die Rollos heruntergelassen und ihnen »Nachtzeit« vorgegaukelt. Nein, das konnte er sich beim besten

Willen nicht vorstellen. Alle Mitarbeiter in Louisas Heim waren immer so nett. Wobei, genügte »nett« als Gütesiegel?

»Hund, aus!« Paul zog beharrlich an der Leine, als Hund an etwas Undefinierbarem in der Wiese zu kauen begann. Er seufzte. Es wurde Zeit, ihn für einen dieser Kurse anzumelden ... Das konnte er gleich erledigen, bevor es Zeit für den abendlichen Anruf bei Louisa wurde. Und bei seiner Tochter sollte er sich auch noch dringend melden. *Meine Güte, wie stressig das Rentnerleben doch sein konnte!*

Kapitel 4

Paul atmete hörbar aus. Er hatte seine Liste fast abgehakt. Seine Tochter war kurz angebunden und hatte ihn auf einen Anruf zu einem späteren Zeitpunkt vertröstet. Sie wandelte auf irgend so einem Selbstfindungstrip. Irgendwas mit »Chanten und dem ewigen Licht in ihr« und transzendentalen Schwingungen. Paul hatte keine Ahnung, was das bedeutete, aber zumindest bekam er jetzt eine Vorstellung davon, woher das Sprichwort »kleine Kinder – kleine Sorgen, große Kinder – große Sorgen« rührte. Die Zwillinge waren erwachsen, aus der Nummer war er raus. Aber dass sie sich reifer als ihre eigene Mutter verhielten, das trieb ihm tiefe Furchen auf die Stirn. Oder hatte er bei der Erziehung Fehler begangen? Nein, seine Tochter war 42 Jahre alt.

Sie hatte die Zwillinge eher bekommen, als ihm und seiner Frau damals lieb gewesen war. Mit 19 Jahren Mutter zu werden, das hatte sie alle ins Chaos gestürzt. Vor allem, nachdem der Kindsvater sich nach der erfreulichen Nachricht aus dem Staub gemacht hatte wie ein wild gewordenes Präriegpferd und sich nie wieder blicken ließ. Doch die Familie hatte zusammengehalten und alle rauen Klippen des Lebens erfolgreich umschifft. Sara und Nico waren zu zwei

wunderbaren, reifen Persönlichkeiten herangewachsen, die Paul über alles liebte.

Nur seine Tochter Brigitte blieb das Sorgenkind der Familie. Der Tod ihrer Mutter, seiner geliebten Frau, hatte sie sehr mitgenommen. Seither beschäftigte sie sich mit lauter obskuren Dingen. Paul hatte es ihr einmal als egoistische Midlife-Crisis unter die Nase gehalten, und das hatte das Verhältnis zwischen ihnen nicht gerade verbessert.

Nun würde sie Hund erst später kennenlernen. Er nahm nicht an, dass Sara und Nico bereits bei ihr waren und ihr Hund gezeigt hatten. Vermutlich hätte Brigitte sofort ein okkultes Aufnahmeritual in die Familie für ihn vollführt. Immerhin hatte Paul schon einen Termin bei der Hundeschule und hoffte, dass man ihm dort weiterhelfen konnte. Er war bestimmt der typische Klient. Der einsame Senior mit seinem Wuffi.

So, nun noch der letzte Anruf, und dann war sein Tagwerk getan.

Er wählte die Nummer, die er im Schlaf kannte, und horchte auf das Freizeichen. Und horchte. Immer weiter. Stirnrunzelnd legte er wieder auf. Weshalb nahm sie nicht ab? Er sah auf die Uhr. War er zu spät? Nein, seine Uhr zeigte Schlag 19 Uhr! Er versuchte es ein zweites Mal. Doch erneut ohne Erfolg. Seltsam. Ihm wurde mulmig zumute. Hoffentlich war Louisa nichts passiert! Er rief auf die Hauptnummer an und schilderte sein Problem. Die nette Dame am anderen Ende der Strippe versicherte ihm, dass sämtliche Leitungen einwandfrei